

# Vortrag: Zusammenleben in der Innenstadt – Akteure, Konflikte, Perspektiven <sup>1</sup>

**Prof. Dr. Walter Siebel**

Meine Damen und Herren,

ich danke für die Einladung, zu einigen Problemen der Innenstadtentwicklung vorzutragen. Ich werde mich einleitend mit der Frage herumschlagen, was eigentlich unter Innenstadt verstanden wird, im Hauptteil Tendenzen benennen, die die Innenstädte positiv oder negativ berühren und zum Schluss einige zentrale Konflikte um die „Innenstädte“ ansprechen.

Wovon ist eigentlich die Rede, wenn von Innenstadt gesprochen wird? Ich möchte drei Schwierigkeiten nennen: Einmal: Geht es um die Innenstadt einer schrumpfenden oder einer prosperierenden Stadt, einer Groß- oder einer Kleinstadt, um die Stadtkrone der Europäischen Stadt aus Rathaus, Kirche und Marktplatz oder um eine Industriebrache wie in manchen Ruhrgebietsstädten? Jede Innenstadt ist anders. Wie können da verallgemeinerbare Aussagen über Innenstadt formuliert werden?

Die zweite Schwierigkeit liegt darin, Innenstadt vom Rest der Stadt abzugrenzen. Das geschieht gewöhnlich aus zwei unterschiedlichen Perspektiven, und je danach, welche man wählt, gerät in der Regel ein anderer Ausschnitt der Stadt in den Fokus. In einer funktionalen Perspektive wird die ökonomische Rolle der Innenstadt betont: Die Soziologen der Chicagoer Schule haben die Innenstadt als „Central Business District“ definiert: Innenstadt ist der zentrale Geschäfts- und Verwaltungsbezirk, Standort von Büros, Einzelhandel, Hotels und Gaststätten. In einer historischen Perspektive dagegen wird die kulturelle Funktion der Innenstadt herausgestellt. Hier gilt als Innenstadt der historische Stadtkern, meist abgegrenzt durch den Befestigungsring: Innenstadt als Träger von Geschichte und als Ort der Identifikation. Aber mit welchem Recht wird das Etikett „historisch“ nur der vorindustriellen Stadt zuerkannt? Sind das bürgerliche Westend, wie es Ende des 19. Jahrhunderts entstanden ist, oder die Sozialbausiedlungen der 1960/1970er-Jahre kein Teil der Stadtgeschichte?

Eine dritte Schwierigkeit ergibt sich, wenn Innenstadt unter Bezug auf den Idealtypus der monozentrischen Stadt aus Kern, Innenstadtrand, Stadtrand und Suburbia definiert wird. Aber in der Realität ist dieses stilisierte Bild vielfach überlagert durch ein polyzentrisches System aus historischen Kernen ehemals selbständiger Gemeinden.

Mit diesen Schwierigkeiten müsste man sich herumschlagen, wenn es wirklich um die Innenstadt als einem räumlich und funktional abgrenzbaren Teilgebiet der Stadt ginge. Mir scheint, in der Debatte geht es gar nicht darum. Vielmehr wird entweder über die Zukunft des innerstädtischen Einzelhandels gesprochen, also über eine bestimmte ökonomische Funktion der Innenstadt, oder über die Zukunft der ganzen Stadt. Die Diskussionen um die Innenstadt sind begründet in der Abkehr vom Leitbild des fordistischen Städtebaus, der Charta von Athen. Innenstadt dient in diesen Diskussionen als Chiffre für ein neues Leitbild: die Europäische Stadt vor Beginn der Suburbanisierung. Die Europäische Stadt, wie sie bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestand, repräsentiert in allem das Gegenbild zur Stadt der Industriegesellschaft: Dichte, soziale Mischung und funktionale Vielfalt gegen soziale und funktionale Segregation, Präsenz von Geschichte in der gebauten Stadt gegen die Geschichtsvergessenheit des Städtebaus der Moderne, die Stadt als Einheit des Alltags ihrer Bürger und als das politische,

---

<sup>1</sup> Der Vortrag wurde frei nach Stichworten gehalten. Der Text entspricht nicht dem Vorgetragenen. Ausführlich zu den Thesen: Walter Siebel: Die Kultur der Stadt (edition suhrkamp)

ökonomische und kulturelle Zentrum eines Stadtbürgertums gegen die Reduktion von Stadt auf eine technisch-funktionale Apparatur.

In den Konzepten zur Innenstadt ist denn auch nicht mehr von einem spezialisierten Teilgebiet die Rede, sondern von allem, was Stadt ausmacht: Handel und Arbeit, Erholungs-, Wohn- und Lebensraum, Ort von Mobilität, Integration, Kultur, Kunst und Erlebnis. Folgerichtig zählen zur Innenstadt laut Weißbuch Innenstadt<sup>2</sup> des Bundes: die City, der Rand der Innenstadt und der Stadtrand. Kurz: Innenstadt ist alles außer Suburbia.

Verantwortlich für diesen Wandel der Zielvorstellungen ist u.a., dass aus den negativen Nebenfolgen des modernen Städtebaus gelernt wurde. Aber Leitbilder des Städtebaus sind nie bloße Kopfgebirten, sie sind auch Antworten auf reale Entwicklungen. Die Charta von Athen war die normative Überhöhung von Trends, die seit Beginn der Industrialisierung die Strukturen der Europäischen Stadt aufbrachen und umwälzten. Das gilt ähnlich für das neue Leitbild der Europäischen Stadt. Die Gesellschaft, die die Stadt des ausgehenden 19. Jahrhunderts geschaffen hat, existiert nicht mehr. Und doch zeigen sich Entwicklungen, die die Rede von einer Renaissance der Europäischen Stadt realistisch erscheinen lassen.

Die Kräfte, die die Suburbanisierung bisher getragen haben, sind schwächer geworden: Die Entgrenzung von Arbeit und Leben, die Individualisierung der Zeitstrukturen, der Wandel der Rolle der Frau, der Abbau von Subventionen, all das schwächt den Drang ins Umland. Gleichzeitig gibt es empirische Belege für eine neue Attraktivität von Stadt als Ort von Arbeit und Leben. Viele Großstädte gewinnen seit 2004 Einwohner und Arbeitsplätze. Die Erklärungen dafür verweisen auf anhaltende Trends:

Die Renaissance der Kernstädte lässt sich einmal aus dem ökonomischen Strukturwandel erklären. Dienstleistungsgesellschaften begünstigen die Kernstädte. Ihre Arbeitsplätze lassen sich leichter als die der Industriegesellschaft in städtische Strukturen integrieren. Erst recht gilt das für die Wissensökonomie und die Kreativwirtschaft, die beide eine hohe Affinität zu urbanen Milieus haben. Einmal, weil das „tacit knowledge“<sup>3</sup>, das in diesen Branchen eine entscheidende Rolle spielt, in urbanen Milieus erzeugt und vermittelt wird, zum anderen, weil der Alltag hochqualifizierter Arbeitskräfte nicht mehr in das für die fordistische Gesellschaft typische räumliche und zeitliche Gegenüber von Arbeiten und Wohnen passt. Die Entgrenzung von Arbeit und Freizeit verträgt sich schlecht mit einer weiträumigen Trennung von Arbeits- und Wohnort.

Neben den ökonomischen gibt es auch soziale Ursachen der Renaissance der Kernstadt. Die neue Nachfrage nach (Groß-)Stadt wird getragen von jungen Menschen (jeder fünfte Bewohner der Kernstadt ist zwischen 18 und 29 Jahren alt), von Zuwanderern (jeder Fünfte hat keinen deutschen Pass), von Singles (61% aller Haushalte sind ‚Einpersonenhaushalte‘), und von Armen (jeder Achte bezieht Transferleistungen). Allerdings sind das von jeher die typischen Bewohner der Kernstädte. Neu ist lediglich, dass es heute mehr davon gibt aufgrund der Expansion des Bildungswesens, der internationalen Migration, des Wandels der Lebensweisen und der ungerechten Verteilung des gesellschaftlichen Wohlstands.

Eine besondere Rolle spielt die (berufliche) Emanzipation der Frau. Immer mehr Frauen führen ein berufs- und karriereorientiertes Leben und benötigen dementsprechend Entlastung von außerberuflichen Verpflichtungen. Das leistete früher und für den Mann die traditionelle Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau. Mit ihrer Integration in attraktive Segmente des Arbeitsmarkts sind aber immer weniger Frauen bereit, sich mit einer Rolle als Hausfrau und Mutter zu begnügen, im Gegenteil, sie suchen ihrerseits Entlastung von Hausarbeit und Kindererziehung. Wenn immer mehr Menschen ein berufsorientiertes Leben führen, aber die

---

2 Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung: Weißbuch Innenstadt. Starke Zentren für unsere Städte und Gemeinden. Berlin/Bonn 2011

3 Deutsch übersetzt: Implizites oder stilles Wissen

soziale Voraussetzung dafür, eben die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, nicht mehr funktioniert, ergibt sich ein Dilemma, aus dem nur zwei Wege herausführen: Die radikale Reduktion außerberuflicher Verpflichtungen, insbesondere durch den Verzicht auf Kinder, oder das Leben in einer modernen Dienstleistungsstadt. Die moderne Dienstleistungsstadt beinhaltet die gesellschaftliche Organisation all jener Arbeiten, die früher in den privaten Haushalten und von den Hausfrauen geleistet wurden. Mit ihrer Fülle an privat und öffentlich organisierten Angeboten von Gütern und Dienstleistungen ist sie eine Maschine zur Entlastung von Arbeit und Verpflichtungen und erleichtert so, Beruf und Familie zu vereinbaren. Das ist der entscheidende Grund für die Nachfrage nach innerstädtischem Wohnen gerade seitens hochqualifizierter Arbeitskräfte mit nichtfamiliären Lebensweisen.

Rückgang der Suburbanisierung, Expansion des Bildungswesens, Zuwanderung, Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft, Wandel der Lebensweisen und berufliche Emanzipation der Frau sind stichhaltige Gründe für die These von der Renaissance der Europäischen Stadt. Aber diese These verdeckt tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen. Es ist doch eine sehr andere Stadt, die da wiedergeboren wird.

Einmal: Die Trends, die die Stadt stärken, vertiefen die Spaltung der Stadtgesellschaft. Die steigende Attraktivität der Stadt bedroht die Wohnsituation der eingesessenen Stadtbevölkerung doppelt: von unten durch Zuwanderer und Bildungswanderer, von oben durch einkommensstarke Gentrifizierer. Und beide Nachfragen richten sich auf einen nur in engen Grenzen vermehrbaren Wohnungsbestand.

Dabei handelt es sich um mehr als nur einen ökonomischen Verdrängungsprozess, es ist auch ein kultureller. Gentrifizierung erhöht die Preise, und nicht nur die des Wohnens. Das Leben in der Kernstadt wird auch für Haushalte der Mittelschicht unbezahlbar. Zugleich wird die gewohnte Umgebung fremd. Mit der Gentrifizierung wie mit dem Zuzug der Zuwanderer ändern sich die Geschäfte, die Lebensweisen, die Kleidung, die Verhaltensweisen, es ändert sich die Kultur eines Stadtteils. Man fühlt sich in der eigenen Stadt nicht mehr zuhause. Im Unterschied zu früher entwickelt sich eine negativ motivierte Suburbanisierung: Suburbia steht nicht mehr nur für Ideale einer kleinbürgerlichen Existenz in Eigenheim und familialer Lebensweise. Der Umzug an den Rand der Stadt ist vielmehr ökonomischer Zwang und Flucht aus einer fremd gewordenen Heimat.

Diese Entwicklungen bergen drei Gefahren für die Integration der Stadtgesellschaft.

Einmal: Die Beschäftigten in den haushaltsbezogenen Dienstleistungen, den Kommunalverwaltungen, den Krankenhäusern, Schulen und Verkehrsbetrieben, kurz die Menschen, die die Stadtmaschine in Gang halten, werden aus der Stadt vertrieben und damit von ihren Leistungen abgeschnitten. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie zusammen mit den Abgehängten in strukturschwachen Regionen zum Nährboden populistischer Bewegungen werden.

Zum zweiten polarisiert sich die Kernstadt in die Enklaven der von Ausgrenzung Bedrohten und die luxuriösen Quartiere der neuen Urbaniten. Damit kann die ungleiche Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums in den Städten auf provozierende Weise sichtbar werden. Und drittens können Quartiere der Ausgrenzung entstehen, in denen die einheimischen Verlierer des Strukturwandels, die sich auch Suburbia nicht leisten können, mit Zuwanderern in konfliktträchtige Nachbarschaften gezwungen werden.

Neben einer Spaltung der Stadtgesellschaft droht der Stadt die Schwächung ihrer Marktfunktion. Der Bedeutungsverlust des innerstädtischen Einzelhandels ist bekannt, ich erspare Ihnen deshalb die entsprechenden Zahlen. Zu den Umsatzverlusten tritt ein tiefgreifender Strukturwandel. Durch den Rückzug inhabergeführter Einzelhandelsgeschäfte erhöht sich die Fluktuation in den städtischen Einzelhandelsstandorten, denn im Unterschied zu den traditionellen Geschäften, deren Geschäftsführer häufig auch die Eigentümer der

Immobilie mit dementsprechend hoher Standortbindung waren, sind die Filialisten sehr viel mobiler, weil sie Ladenflächen nur mieten.

Die Folgen sind vielfältig:

**Polarisierung:** Es polarisieren sich die Einzelhandelsstandorte zwischen prosperierenden und schrumpfenden Regionen – in den neuen Bundesländern sinken die Mieten sogar in 1a-Lagen – und innerhalb der Städte, wo in 1a-Lagen bis zum Fünffachen der Mieten in 1b-Lagen gezahlt werden.

**Dezentralisierung:** Die Stadtteilzentren und klein- und mittelstädtischen Zentren verlieren, während die suburbanen Fachmärkte und revitalisierte Einkaufszentren außerhalb der Städte wachsen.

**Privatisierung:** Der Markt wird aus dem öffentlichen Raum der Stadt verlagert in Räume, die dem Hausrecht privater Eigentümer unterliegen. Dieser Prozess der Einhausung und Privatisierung begann mit dem Auftritt der Warenhäuser und hat heute mit modernen Malls, wo gleich die ganze städtische Geschäftsstraße in geschlossenen Räumen unter privatem Recht simuliert wird, einen Höhepunkt erreicht.

**Enträumlichung:** Das schnelle Wachstum des Online-Handels bedeutet, dass der Konsum sich völlig von städtischen Räumen löst. In der Stadt wird er mehr und mehr nur noch in Form steigenden Lieferverkehrs sichtbar.

Die Europäische Stadt war nie nur Marktort, sie war auch das demokratisch legitimierte Subjekt ihrer eigenen Entwicklung. Der dritte und vielleicht bedrohlichste Trend betrifft den Verlust der politischen Basis kommunaler Politik. Der Stadtbürger, der sein persönliches Geschick mit seiner Stadt verbunden sah, ist heute keine relevante Figur mehr. Handel, Arbeitsplätze und Immobilieninvestitionen sind zunehmend dominiert von abwesenden Investoren mit überlokalen Orientierungen. Zugleich wächst die Zahl der Menschen, die kein Interesse an Kommunalpolitik haben.

Am oberen Pol der sozialen Skala sind das die Angehörigen international orientierter Eliten, für die die Stadt vorwiegend Hotelfunktion hat, und welcher Gast möchte während seines Aufenthalts mit den Problemen des Hotelmanagements belästigt werden? Dann die transitorischen Bewohner, z.B. Migranten und Studenten, die sich ebenfalls nur vorübergehend in der Stadt aufhalten und obendrein, sofern sie keine EU-Bürger sind, auch kein Wahlrecht besitzen. Und am unteren Pol der sozialen Hierarchie schließlich die wachsende Zahl der an den Rand Gedrängten, die für sich keine Chancen in dieser Gesellschaft sehen und deshalb glauben, dieser Gesellschaft auch nichts schuldig zu sein. Sie reagieren mit Apathie und gelegentlichen Gewaltausbrüchen.

Schließlich schwindet auch die alltagspraktische Bindung der sesshaften Bürger an ihre Stadt. Solange die Stadt die Einheit des Alltags ihrer Bürger war, solange existierte ein Stadtbürgertum, das die Konflikte zwischen Wohnen, Arbeiten, Versorgen, Unterhaltung und Verkehr am eigenen Leib erfuhr und in sich selber austragen musste. Heute organisieren immer mehr Menschen ihren Alltag regional, arbeitsteilig über verschiedene Gemeinden hinweg: Man wohnt nicht dort, wo man arbeitet, in einer anderen Gemeinde kauft man ein, und wieder andere kennt man nur von der Durchfahrt mit dem Auto. Damit sehen sich Kommunen nicht mehr Stadtbürgern, sondern Kunden gegenüber, die hochspezialisierte Bedürfnisse kompromisslos erfüllt haben wollen: ungestörtes Wohnen von der einen Kommune, einen expansiven Arbeitsmarkt von der anderen, eine kreuzungsfreie Durchgangsstraße von der dritten usw. Damit schwindet die politische Basis für die Kernaufgabe kommunaler Politik, nämlich Kompromisse zwischen konfligierenden städtischen Aufgaben zu finden und durchzusetzen.

Die Erosion der Stadtbürgerschaft, die Finanzmisere vieler Kommunen, neoliberale Strategien der Privatisierung, die Abhängigkeit von überlokalen Investoren, all das droht, die Kommunale Selbstverwaltung zur leeren Hülse werden zu lassen. Und dem ist mit Sonderprogrammen, innovativen Finanzierungsmodellen und Beteiligungsangeboten, wie sie das Weißbuch der Bundesregierung empfiehlt, nicht zu begegnen. Wenn die Innenstädte gestärkt werden sollen, dann wäre zuallererst eine finanzielle und politische Stärkung der Kommunen notwendig.

Dies vorausgesetzt, bieten die beschriebenen Entwicklungen auch Chancen. Um das am Beispiel des Einzelhandels zu erläutern: Schon jetzt steht an den Standorten des Einzelhandels viel Wohnraum leer. Die Vermietung als Wohnung ist schwierig wegen hoher Fluktuation, gegenseitigen Störungen, teilweise sind die oberen Geschosse gar nicht mehr erreichbar, weil Treppenhäuser beseitigt wurden, um die Ladenfläche zu vergrößern, denn die Immobilie rentiert sich vor allem durch die Vermietung der Ladengeschosse. Der Rückzug des Einzelhandels könnte solche Widerstände schwächen und weitere Flächen frei machen für eine Politik der Reurbanisierung. Eine solche Politik erhielte noch größere Chancen, wenn Szenarien zur Zukunft des Automobils sich bewahrheiten, wonach Internet und autonom fahrende Autos das Privateigentum von Automobilen sinnlos machen werden, was den Bestand an PKW auf ein Viertel des heutigen reduzieren könnte. Dadurch würden enorme Flächen in den Städten frei, weil 90 Prozent ruhender Verkehr sind. Obendrein würde der Elektromotor die Belästigungen durch den Verkehr senken.

Die Prognosen zu Einzelhandel und Verkehr weisen in die Zukunft. Und eine politische Renaissance der Stadt liegt vielleicht sogar in einer sehr fernen, utopischen Zukunft. Ich möchte zum Schluss auf die Vergangenheit zu sprechen kommen und damit auf eine bisher noch nicht angesprochene Qualität von Stadt: Die Stadt als Gedächtnisraum:

„Heute kann man, wenn man das Gehäuse wie eine Muschel an sein Ohr hält, in einem Augenblick der Stille gedämpft den Lärm des alten Lebens vernehmen, das einst mit tätiger Überzeugung und feierlichem Vorsatz in diesen Mauern gelebt worden war“ (Lewis Mumford<sup>4</sup>). Mumford hat damit auf eine poetische Formel gebracht, was eine wesentliche Qualität der Europäischen Stadt ausmacht: die Präsenz von Geschichte im Alltag des Städters. Man kann Stadt lesen wie ein Palimpsest, wie ein mehrfach überschriebenes Pergament, auf dem die alten, abgeriebenen Texte noch in Spuren erkennbar sind. Ein alter Mensch kann im Gang durch seine Stadt sich der Stationen seiner Jugend erinnern, die Gebäude/Straßen/Plätze verlebendigen ihm die eigene Biographie. Sie geben den Erinnerungen des Stadtbewohners Halt. Der Gedächtnisraum der Stadt schützt gegen das Vergehen des Vergangenen, gegen die zerstörerische Arbeit der Zeit.

Und das Gedächtnis der Stadt reicht weit über biographische Erinnerung hinaus. Fast in jeder Stadt ist noch heute der Grundriss ihrer Gründung erkennbar. Gebäude, Straßennamen, lokale Bräuche, Erzählungen, Archive etc. machen vergangene Welten gegenwärtig. Stadt macht Kontinuität erfahrbar. Im Gedächtnisraum der Stadt kann man sich selbst wiederfinden. Die im Alltag des Städters präsente Geschichte gibt eine Antwort auf die Frage, wer wir sind. Stadt ist eine Identitäts-Ressource, für Individuen wie für Kollektive.

Aber das historische Erbe, das die Stadt präsent hält, kann auch Last sein: Das hat Georg Simmel in den ersten Sätzen seines berühmten Essays über „die Großstadt und das Geistesleben“<sup>5</sup> angesprochen. Da nennt er die Großstädte die Schauplätze einer „über alles Persönliche hinauswachsenden Kultur“, gegen deren „überwältigende Fülle kristallisierten, unpersönlich gewordenen Geistes“ das Individuum seine „Selbständigkeit und Eigenart“ nicht bewahren könne. Das steinerne Geschichtsbuch der Stadt kann auch zur Schranke notwendiger

---

4 Lewis Mumford: Die Stadt. Geschichte und Ausblick. Köln/Berlin 1961 (Kiepenheuer & Witsch), S. 400

5 Georg Simmel: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Ders.: Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908 Band I, Gesamtausgabe Band 7 Frankfurt/M. 2016 (3. Aufl.) (Suhrkamp stw), S. 116 und S. 130

Veränderungen werden und damit dem Individuum wie der ganzen Gesellschaft die Perspektive auf eine offene Zukunft nehmen.

Stadt ist nicht nur ein Gedächtnisraum, sie ist auch Labor des sozialen Wandels. Deshalb muss das Geschichtsbuch der Stadt immer wieder umgeschrieben werden, von Architekten, Investoren, Eigentümern, Nutzern und Bürgern. Jede Überarbeitung aber läuft Gefahr, Geschichte aus dem Gedächtnis zu tilgen. Ein starrer Denkmalschutz wiederum, der, um das Gedächtnis zu bewahren, die notwendigen Anpassungen blockiert, würde der Stadt ihre Zukunft verbauen.

Stadtpolitik wie alle Politik hat es mit vielfältigen Konflikten zu tun: städtebaulichen Konflikten zwischen den verschiedenen Funktionen der Stadt – Urbanität macht Lärm, vor allem abends –, Konflikten um ein optimales Funktionieren der Stadt, Konflikten zwischen sozialen Gruppen um den Zugang zu den Ressourcen städtischen Lebens, kulturellen Konflikten zwischen verschiedenen Milieus und deren teilweise befremdlichen Lebensweisen und schließlich den Konflikten zwischen der Stadt als Gedächtnisraum, in dem man sich seiner Identität versichern kann, und der Stadt als Raum, der offen ist für mögliche Zukünfte.

Meine Damen und Herren, Sie sehen: Stadtpolitik hat es nicht einfach. Aber ich vermute, das wussten Sie bereits vorher. Ich danke Ihnen für Ihr geduldiges Zuhören.